Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur**

Band (Jahr): **19 (1937)**

Heft 7

PDF erstellt am: **28.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Landesbibliothek
Bern

Winterthur, 19. Februar 1937. Erscheint jeden Freitag 19. Jahrgang Nr. 7

Schweizer Frauenblatt

Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer. Frauenvereine

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 10.30, halbjährlich Fr. 5.80. Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 13.50. Einzel-Nummern kosten 20 Rappen / Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken / Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIIIb 58 Winterthur

Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Winterthur
Inseraten-Annahme: Publicitas A.-G., Marktgasse 1, Winterthur, Telephon 21.844, sowie deren Filialen. Postcheck-Konto VIIIb 858
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur vorm. G. Binkert A.-G., Telephon 22.252. Postcheck-Konto VIIIb 58

Insertionspreis: Die einspaltige Nonpareillezeile oder auch deren Raum 30 Rp. für die Schweiz, 60 Rp. für das Ausland / Reklamen: Schweiz 90 Rp., Ausland Fr. 1.50 / Chiffregebühr 50 Rp. / Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate / Inseratenschluß Montag Abend

Aus dem Inhalt:
95 von 100 erwerbstätigen Frauen müssen verdienen
„Frau und Demokratie" II
Welche Kompetenzen hat die eidgenössische Preiskontrollkommission?
Schweizerische Landesausstellung 1939 II

Wochenchronik

Inland.

Die **Frühjahrssession** der eidgenössischen Räte rückt heran und die stände- und nationalrätlichen Kommissionen sind intensiv an den Vorbereitungsarbeiten. Unter den 36 Geschäften (abgesehen von den 98 Motionen, Postulaten und Interpellationen) figurieren u. a. die Berichte über die Alkoholverwaltung, über die Wehranleihe und über die wirtschaftlichen Notmaßnahmen, die Bundeshilfe für die Milchproduzenten, die Nachtragsbotschaft zum Voranschlag der Eidgenossenschaft, das landwirtschaftliche Entschuldungsgesetz und das Ordnungsgesetz.

Zum Gesetz über die Krisenbekämpfung und Arbeitsbeschaffung hat der Bundesrat nun die **Vollziehungsverordnung** erlassen und die Quoten für die einzelnen Kantone festgesetzt, über welche diese für die Subventionierung von Umbauten, Reparaturen und Renovationsarbeiten an privaten Gebäuden verfügen können. Mit vorderhand 9 Millionen von den bewilligten 30 hofft man für etwa 100 Millionen solcher Reparaturarbeiten auslösen zu können, also eine ganz respektable Belebung der Bautätigkeit. Die Stadt Zürich hat im verflossenen Jahre eine ähnliche Aktion mit sehr gutem Erfolg durchgeführt.

Im Kampf gegen die kommunistische Gefahr sah sich der Bundesrat veranlaßt, seinen Beschluß vom Dezember 1932 über den **Ausschluß der Kommunisten aus der Bundesverwaltung** auf 7 ausdrücklich genannte Organisationen zu erweitern. Mitglieder dieser Organisationen sind von der Aufnahme und vom Verbleib im Bundesdienste ausgeschlossen.

Die **Untersuchung der kommunistischen Vorgänge** von La Chaux-de-Fonds ist nun nahezu abgeschlossen. Eine Beteiligung ausländischer Agitatoren konnte nicht nachgewiesen werden. 40 Personen sind unter Anklage gestellt. Der ärztliche Untersuch Dr. Bourquins ergab, daß der Einfluß der Vorgänge auf dessen Tod mit höchstens 30 Prozent in Rechnung gesetzt werden darf. Der Neuenburger Regierungsrat legt nun dem Großen Rat einen Gesetzesentwurf für ein gänzliches Verbot der kommunistischen Organisationen für das Kantonsgebiet vor. Aehnliche Bestrebungen sollen unter den Fraktionen des Großen Rates von Genf im Gange sein.

Und endlich sei noch die zahlreich besuchte **Tagung des Parteivorstandes** der freisinnig-demokratischen Partei erwähnt, die den Entscheid der Geschäftsleitung auf vorläufigen Nichtbeitritt zur Richtlinienbewegung billigte. Bundesrat Obrecht hielt dabei einen Vortrag über das bereitgestellte **bundesrätliche Arbeitsbeschaffungsprogramm.** Von 1932—1935 wurden für ca. 1515 Millionen Arbeiten mit Hilfe von öffentlichen Mitteln ausgelöst. Für 1937 sollen mit 121 Millionen aus Bundesmitteln außerordentliche Arbeitsaufträge im Umfange von 317 Millionen ermöglicht werden, dazu kommen noch die ordentlichen Bauaufgaben von Bund, Post und den S. B. B. im Betrage von 73 Millionen und weitere Bauaufwendungen von Kantonen und Gemeinden im Betrage von 165 Millionen, so daß mit 555 Millionen für Arbeitsbeschaffungsaufträge gerechnet werden kann. Die sozialistische Arbeitsbeschaffungsinitiative verlangt die Bereitstellung von 300 Millionen!

Im Zusammenhang mit diesen großzügigen Arbeitsbeschaffungsprojekten sei noch erwähnt, daß die **Zahl der Arbeitslosen** mit 110,000 im letzten Januar gegenüber dem Dezember um 6000 gestiegen, aber immerhin um 13,000 geringer ist als im Januar 1936.

Ausland.

Im Londoner **Nichteinmischungsausschuß** ist die schon nicht mehr erhoffte **Einigung** über das Freiwilligenverbot und den Kontrollplan zur Ueberwachung der spanischen Grenzen nun doch glücklich zustande gekommen. Das erstere soll bereits morgen Samstag, der letztere am 6. März in Kraft treten. Es soll allerhand gebraucht haben, bis es so weit war und es soll namentlich der französische Vertreter eine etwas deutliche Sprache geführt haben (Frankreich würde Truppen in Spanien einmarschieren lassen, wenn es zu keiner Einigung käme). Aber hinterher will nun jeder der Eifrigste gewesen sein, ein Eifer, der einem ein etwas skeptisches Lächeln abnötigt, ist es doch offenkundig, daß in der letzten Zeit noch möglichst viele „Freiwillige" nach Spanien gesandt wurden.

Der in London nicht sonderlich beliebte deutsche Botschafter Ribbentrop hat im auswärtigen Amt **Englands** die erwarteten deutschen Kolonialforderungen zwar nicht konkret gestellt, aber immerhin vorgebracht. Es soll ihm aber bedeutet worden sein, daß England und Frankreich zwar durchaus bereit seien, Deutschland in seinen Schwierigkeiten zu helfen und auch für die Rohstoffrage eine Lösung zu suchen, aber eine Abtretung von Kolonien komme weder für England noch für Frankreich in Frage. Wie ein Nachdruck auf diese Antwort, eine Antwort überhaupt an jegliche Kriegsgelüste, klingt die gegenwärtig im Unterhaus sich abspielende Debatte über die englische Aufrüstung, für welche die Regierung für die nächsten fünf Jahre nicht weniger als die ganz ungeheure Summe von 1500 Millionen Pfund Sterling verlangt.

Ungewohnte Töne vernimmt man gegenwärtig aus **Deutschland.** Einmal ist dort der evangelische Reichskirchenausschuß zurückgetreten, weil er seine Aufgabe, eine Einigung der evangelischen Kirchen Deutschlands herbeizuführen, als gescheitert betrachtet. Man bangte, daß nun Staat und Partei mit Feuer und Schwert dazwischenfahren werden. Statt dessen die überraschende Anordnung von Neuwahlen für eine Generalsynode, durch die sich das protestantische Kirchenvolk nun selbst die ihm gemäße kirchliche Verfassung geben soll. — Ungewohnt muten auch die Töne an, wie sie gegenwärtig anläßlich einer Tagung der permanenten internationalen Kommission der Frontkämpfer in Berlin von Göring, General von Blomberg und Hitler angeschlagen wurden. Göring sagte, daß „Deutschland sich ebenso heiß nach dem Frieden sehne und ihn zu erhalten wünsche wie die andern Völker". Blomberg anerkannte „eine neue Art von Pazifismus", ein Pazifismus, „der aus heißem Herzen den Frieden bejahe, aber auch das Recht und die Pflicht aller Völker zur Landesverteidigung". Und besonders Hitler bemerkte, daß „eine Bedrohung des Friedens die gigantischen Anstrengungen der Nation um ihre Wiedergesundung zuschanden machen würde. Wenn jemand den Begriff Friede verstehe, so seien es diejenigen, die die Bedeutung des Begriffs Krieg bis ins Letzte an sich erfahren hätten". Keine Frage, daß man solche Töne unendlich gerne vernimmt und noch lieber daran auch aus vollem Herzen glauben würde. Aber die gegenwärtige heftige deutsche Pressekampagne gegen die Tschechoslowakei, die diese geradezu als Stützpunkt und Ausfallstor der russischen Luftflotte bezeichnet, läßt einen wieder allerhand dunkle Pläne über die „freie Hand im Osten" befürchten. — Gegenwärtig weilt Göring wieder einmal zur „Jagd" in Polen. In Frankreich war man darüber etwas aufgeregt und fürchtete schon, Deutschland wolle mit Polen über die Rückgliederung Danzigs verhandeln. Kaum jedoch, daß so etwas im beidseitigen Interesse liegen würde. Aber daß die „Jagdpartie" einen wesentlich politischen Beigeschmack hat, dürfte außer Zweifel sein.

Es hat noch nie eine große Frage die Menschheit bewegt, ohne daß der Einfluß der Frauen zum Guten oder Bösen gefühlt wurde.

Harriet Beecher-Stowe

Internationale Studienkonferenz

des Weltbund für Frauenstimmrecht und Staatsbürgerliche Frauenarbeit

26. Februar bis 1. März, Hotel Eden au Lac und Bellerive, Zürich

Samstag, 27. Februar.
Bellerive 10—10.30 Uhr.
Eröffnungs-Sitzung.
Vorsitz: Mrs. Corbett-Ashby, London.
Begrüßungsrede.

10.30—12.30 Uhr.
Vorsitz: Mrs. Bakker van Bosse, Amsterdam
Berichterstatterin: Mme Malaterre-Sellier, Paris
Gruppenweise Diskussionen (Round Table Discussions) über

„Ein praktisches Friedens-Programm".

a) Können Vertrags-Verpflichtungen als absolut bindend angesehen werden, ohne daß ein wirksamer Apparat zur Schlichtung internationaler Konflikte besteht?
b) Wie kann die Propaganda der Rüstungsindustrie und im Waffenhandel ausgeschaltet werden?
c) Wie kann die Organisation der kollektiven Sicherheit und der gegenseitigen Hilfe durchgeführt werden?
d) Sollen wir eine Wiedereinberufung der Internationalen Abrüstungskonferenz zwecks Abschluß einer Konvention über Rüstungsbeschränkung befürworten?
e) Wie können wir im Rahmen der Völkerbundsarbeit praktische Maßnahmen zur Verbesserung internationaler politischer und wirtschaftlicher Zustände, welche zum Kriege führen könnten, ergreifen?

Gruppen von 10—12 Teilnehmerinnen mit einer Vorsitzenden werden diese Themen behandeln. Jede Gruppe wird über ein spezielles Thema diskutieren. Das Ergebnis wird dann durch eine Berichterstatterin zusammengefaßt.
Diskussion — Resolution (der Schlußsitzung vorzulegen).

Lunch (Eden). Einladungen des Internationalen Friedens-Komitees des Weltbundes an bekannte Persönlichkeiten. Vorsitz: Miß Rosa Manus. Verschiedene Reden.

Bellerive: Nachmittag 15—18 Uhr.
Zweite Sitzung.
Vorsitz: Mrs. Corbett-Ashby.
Berichterstatterinnen: Mme Ciselet.
Mlle Atanatskovitch
Diskussion:
„Wie kann das Frauenstimmrecht am besten erreicht werden?"
a) Rednerinnen aus Ländern, die das Frauenstimmrecht bereits haben, über: „Wie wir zu dem Stimmrecht gekommen sind und welche Erfolge es gebracht hat".
b) Rednerinnen aus Ländern, die dasselbe noch nicht haben: „Unsere besten Propaganda-Methoden." „Unsere Erfolgsmöglichkeiten."
Diskussion — Resolution (der Schlußsitzung vorzulegen).

Abends 20 Uhr.
Oeffentliche Versammlung im Schwurgerichtssaal.
Vorsitz: Frau Dr. A. Leuch, Lausanne.
Themen: „Demokratie und Frauenstimmrecht."
„Aus der Schweizer. Verfassungsgeschichte."
„Ist in der Regierung eines Landes Platz für Frauen?"
„Arbeitslosigkeit u. Frauenarbeit."
„Nationale und internationale Solidarität."

Sonntag, 28. Februar.
Bellerive. 10—12.30 Uhr.
Dritte Sitzung.
Vorsitz: Mlle Gourd, Genf.
Berichterstatterin: Mme Szelagowska.
Gruppenweise Diskussionen (Round Table Discussions) über

„Frauenarbeit und Arbeitslosigkeit".

a) Die wirtschaftlichen Folgen der ungleichen Behandlung, welche den Geschlechtern auf dem Arbeitsmarkt zuteil wird.
b) Wie kann man den Frauen in Gesetz und Praxis die gleichen Möglichkeiten inbezug auf berufliche Ausbildung und Berufsausübung verschaffen?
Gruppen von 10—12 Teilnehmerinnen werden über die verschiedenen Punkte dieses Themas diskutieren. Das Ergebnis wird durch die Berichterstatterin zusammengefaßt.
Diskussion — Resolution (der Schlußsitzung vorzulegen).

Lunch (Eden). Einladung des Weltbundes für Frauenstimmrecht an die Vertreter der führenden Männer-Organisationen in der Schweiz. Diskussions-Thema: „Wie können die Männer den Schweizer-Frauen zum Stimmrecht verhelfen?"

Bellerive 15.30—16 Uhr.
Schluß-Sitzung.
Vorsitz: Mrs. Corbett-Ashby.
Programm:
a. Vorlegung der Resolutionen über:
1. Frieden;
2. Frauenstimmrecht;
3. Frauenarbeit.
b. Weitere Fragen.

Bellerive. 16—18 Uhr.
Geschlossene Sitzung des Vorstandes des Weltbundes mit dem Vorstand des schweizerischen Verbandes für Frauenstimmrecht und den schweizerischen Sektionspräsidentinnen.
Thema: „Was kann der Weltbund tun zur Aufstellung eines Aktionsplanes für die Förderung des Frauenstimmrechts in der Schweiz?"
Freie Diskussion.

Abends:
Empfang der Konferenz-Mitglieder durch den Schweizer. Verband für Frauenstimmrecht und die Zürcher Frauenstimmrechts-Vereine.

25. und 26. Februar und 1. und 2. März:
Sitzungen des Vorstandes des Weltbundes.

In anderen Städten sind Abendversammlungen vorgesehen, an denen Mitglieder des Weltbundes sprechen werden.

Programme der öffentlichen Abendversammlungen siehe Seite 3

Kurskarten Fr. 3.—, Tageskarten Fr. 1.—, erhältlich im Kurssekretariat, Hotel Eden, Zürich. (Kursbesucherinnen können an den gemeinsamen Mahlzeiten auf eigene Kosten teilnehmen.)

Didi Tusendschön

Cécile Ines Loos.

(Schluß.)

Das wäre jetzt so weit prächtig, und es könnte alle Tage so gehen. Und wenn etwas Kummervolles passiert ist, so kommt auch wieder das Frohe an die Reihe, und das Leben ist wieder schön. Aber eines Tages kommt noch etwas ganz Neues hinzu. Beim Mittagessen, wie sie im großen Saal sitzen, darinnen auch im hellsten Sommer die Lichter an der Decke brennen, weil es sich so gehört, und weil es viel vornehmer ist, Leuchter zu brennen, als bloß die gute, alte Sonne ins Zimmer scheinen zu lassen, da sagt Herr Tusendschön: „Es ist jetzt an der Zeit, daß Alexander fester in die Hände gefaßt wird. Vor allem wird er jetzt Lateinstunden bekommen, und das viele Umherspielen in den Freistunden muß jetzt aufhören." Didi schaut den Papa an, und er wird ganz rot im Gesicht, weil er Alexander zu ihm gesagt hat. Zugleich kommt auch die Fanchette ins Zimmer und flüstert Didis Mama etwas ins Ohr, dann sieht sie den Didi an und lächelt ein wenig. Didi sieht es ganz deutlich, und wahrscheinlich beißt sie auf die Zähne dazu, diese Schlange.

Und nun wissen es schon alle im ganzen Haus. Jeder sagt: „So, Herr Didi, jetzt müssen Sie aber mehr lernen. Die Mama sagt es und das Fräulein und auch Betty. Und nun kommt auch noch ein neuer Lehrer, der ist viel strenger als Herr Meier, denn eigentlich hat Herr Meier auch Angst vor der Fanchette. Aber dieser neue Hauslehrer heißt jetzt Herr Doktor, und wenn die Fanchette an ihm vorbeigeht, so sieht er sie überhaupt nicht an. So macht der es jetzt. Und er setzt sich ganz streng vor Didi an das kleine Pültchen und sagt: „Herr Alexander, Amila das heißt der Adler, merken sie sich das." Und der Didi merkt es sich, aber wie das Wort das nächste Mal wieder an die Reihe kommt, da hat es der Didi vergessen. Und er stottert einfach irgendetwas her: „Bi-ba ba-ba, der Adler." Daraufhin wird der Herr Doktor böse und sagt: „Herr Alexander, schreiben Sie zwanzigmal auf: Ich soll nicht stottern."

Aber nun fängt der Didi wirklich an zu stottern. Kein Wort kann er mehr richtig herausbringen. Immer sagt er: „Bi-ba Ba-ba," und nicht einmal mehr das Wort Snobs kann er ungestört hervorbringen. Er sagt: „Ser Snobs, bs, bs." Ja, je mehr er versucht, die Worte richtig zusammenzubringen, desto verdrehter kommen sie zum Vorschein. Nun ist der Didi noch unglücklicher als vorher, denn er kann nicht einmal mehr, ohne anzustoßen: „Guten Tag, Papa," sagen, und davon ist schon gar keine Rede mehr, daß er in der Lateinstunde denken kann: „Lebwohl, gewunden mit der Pfote und gewedelt mit dem Schwanz." Der Hund Snobs war eben nie in eine Schule gegangen, und wenn er auch viel von den Menschen wußte, zuletzt blieb er eben doch ein Hund, und konnte leben wie ein Hund. Er brauchte nicht dieses Menschenleben durchzumachen.

Da kam nun ein Professor ins Haus. Er sagt zu Didi: „Sage — ja —, und sage — nein," aber Didi Tusendschön sagt: „iii-a und nnn-ein," denn er fürchtet sich nun vor jedem Wort, und nicht nur vor Aquila, dem Adler. Und der Didi fürchtet sich so sehr, daß er direkt krank wird, weil ihn niemand jetzt mehr trösten kann. Er hustet und er sieht auch sehr blaß aus. Seine Händchen werden weiß, man kann fast hindurchsehen. Auf der Nase stehn ihm immerfort kleine Schweißperlchen. Man sagt zu ihm: „Was hast du denn, Didi?" „Ich weiß es nun-icht," antwortet er. Er fühlt sich elend und krank. Der große Doktor mit der Brille zählt seinen Puls an der Hand. Er sagt: „Alexander Tusendschön muß in den Süden verreisen."

Der kleine Didi ist nun im Süden und wohnt in einem großen Hotel. Man nennt das Grand Hotel. Er ist auch schon da gewesen mit Schwester Magdalinde. Früher einmal, wie er noch sehr klein war. Er kennt noch den Garten, darin stehen hohe Palmen, und über der Gartenmauer sieht man das Meer. Man sieht es genau so, wie man zu Hause den Genfersee sieht von der Gartenmauer aus. Man sagt nun zu ihm: „Die Meerluft wird Ihnen jetzt gut tun, Herr Alexander." Aber der Didi weiß es nicht. Er kann sich nicht erinnern, ob ihm das Meer gut getan hat oder schlecht. Es ist ihm auch ganz gleichgültig, denn er muß ja doch nur jeden Tag spazieren am Meer, und wenn ein Wind weht, so muß er das Taschentuch vor den Mund halten, damit keine kalte Luft herein kommt.

Da geht nun der Didi spazieren, blaß und hustend mit der Krankenschwester Magdalinde, und alle Leute schauen ihnen nach. Sie sagen: „Das ist ein armes Büblein, das ist so krank. „Und andere wieder sagen: „Das ist ein reiches Büblein, das wohnt allein mit einer Krankenschwester in einem großen Hotel, gerade in dem Zimmer, wo man vom Balkon in den Garten hinunter schaut. An schönen Sonnentagen liegt Didi im Lehnstuhl auf dieser Terrasse, und die Krankenschwester liest ihm aus einem Buche vor. Mittags um 12 Uhr läutet das Telephon an, und man fragt, wie es Didi gehe. Manchmal ist es die Mamma, die nach ihm fragt, es ist auch zuweilen Fanchette und auch der Papa. Oft kommt noch Betty ans Telephon, und sie begrüßt ihn dann auch. Einmal ist sogar der Hund Snobs am Telephon gewesen und hat laut gebellt. Darauf hat Didi so furchtbar lachen müssen, aber am Nachmittag ist er ganz schwach gewesen davon, und die Tasse ist ihm aus den Händen gefallen, weil er an das zurückgedacht hat, was der Hund Snobs ihm im Vertrauen einmal gesagt hat. Aber die Schwester Magdalinde hat gefunden, das sei eine Dummheit, den Hund ans Telephon zu rufen, damit Herr Alexander noch kränker wird vor Lachen.

Es geht Didi nicht gut. Am Morgen spaziert er eine Stunde lang mit der Schwester auf der Promenade, und dann liegt er wieder auf dem Balkon. Beim Mittagessen bekommt er bloß eine Suppe, ein wenig Brei und Kompott. Aber das ist immer dasselbe, entweder ist es Apfelmus oder es ist Pflaumenmus. Die Krankenschwester dagegen bekommt gebackene Hähnchen und zum Dessert ein feines Gericht aus Schlagsahne und mit großen, gelben Früchten garniert, die man Ananas nennt. Aber sie sagt das sei nichts für kranke Kinder, sie könnten davon sterben. Am Nachmittag gehen sie in eine Konditorie und trinken dort Tee. Es kommt noch eine andere Krankenschwester hin, die wohnt bei einer Herrschaft, wie die Schwester Magdalinde, und wenn sie am Nachmittag frei hat, so trifft sie ihre Freundin. Dann sind die beiden Krankenschwestern zusammen und essen viele gute Schokoladekuchen. Und Didi bekommt eine solche Lust in sich, daß er gar zu gern auch einen Schokoladenkuchen haben möchte. Und er sagt bittend: „O, wie gut muß so ein Schokoladekuchen schmecken." Aber die Schwester antwortet: „Man muß nicht immer alles haben wollen, was man sieht. Und außerdem sind die englischen Biskuit und die Milch

Jugend zum Frauenstimmrecht

Ergebnisse eines Wettbewerbes.

II.

Die Wettbewerbs-Frage hatte gelautet:

Wie kann das Interesse der Jungen für das Frauenstimmrecht geweckt und gefördert werden?

Nachdem in Nr. 3 unseres Blattes unter „Wir Jungen helfen" die erste preisgekrönte Arbeit erschienen ist, bringen wir hier die Arbeiten von vier weiteren jugendlichen Autoren, die sich am Wettbewerb, veranlaßt vom Schweizer. Verband für Frauenstimmrecht, beteiligt hatten. Wir gruppieren die Antworten je um die betreffende Spezialfrage, da sie trotz mancher Verschiedenheiten der Behandlung in dieser Folge leicht zu übersehen sind. Die Autoren bezeichnen wir mit den Buchstaben A., B., C., D.

Frage:

An welchen Punkten des Erfahrungskreises Jugendlicher tritt die Wünschbarkeit oder Notwendigkeit des Frauenstimmrechts am deutlichsten in Erscheinung?

a. In der Familie? b. Im Berufsleben? c. Im öffentlichen Leben?

Antwort:

A: Gerade in der Familie: Die Frau ist dem Manne im Falle einer Scheidung unterlegen, vielleicht ausgeliefert, ebenso in Familienkonflikten. Der Mann verweigert das Haushaltungsgeld; ist er notorischer Trinker, begeht er gegenüber Frau und Kindern Mißhandlungen u. s. f.

Auch im Berufsleben tritt die Notwendigkeit des Frauenstimmrechts zutage. Man denke hier vor allem an die Heimarbeit, ebenso an das Arbeitsverhältnis der Dienstboten. Es herrschen hier oft noch unglaubliche Zustände.

Auch für das Volksleben ist das Frauenstimmrecht notwendig. Zum Beispiel: Die Frau und ihre Stellung im Staat, die Staatszugehörigkeit der verheirateten Frau, die Witwen-, Waisen- und Verlassenen-Gesetzgebung.

B: In einem vaterlosen Haushalt werden es besonders die Jugendlichen stark empfinden, daß ihre Familie zu allem nichts zu sagen hat. Bei vielen Jugendlichen erwacht das Interesse für das Volksleben schon erstaunlich früh, was wohl eine Folge der Radionachrichten ist.

C: Bei der Volksabstimmung über die Wiedervereinigung der beiden Halbkantone Baselstadt und Baselland wurde im Baselbiet von sämtlichen Mädchen und Frauen der Wunsch nach dem Stimmrecht laut. Mädchen werden diesen Wunsch auch empfinden, wenn sie erleben müssen, wie etwa von den Männern „gewurstelt" wird und diese Dinge beratschlagen, die sie nicht recht verstehen und die hauptsächlich die Frauen angehen (z. B. Zollaufschläge auf Zucker etc.). Die Männer sind oft nur „Parteihirsche"; sicher könnten die Frauen ebenso gut oder noch besser mitraten und helfen.

D: Trotzdem die Familie am Verfallen ist, bleibt sie immer noch der stärkste Erziehungsfaktor. Die Frau ist heute, im 20. Jahrhundert, noch die Dienstbotin des Mannes. Ein Herr Gottfr. Feder, Verfasser des Programms der NSDAP, schreibt: „Der Jude hat uns die Frau gestohlen durch die Form der Geschlechterdemokratie. Wir Jungen müssen ausziehen und den Lindwurm töten, damit wir wieder zum Heiligsten kommen, das es auf dieser Welt gibt: zur Frau, die Magd und Dienerin ist."

Das Recht muß immer der Zeit angepaßt werden.

Frauen, die gegen das Stimmrecht sind, wollen häufig ihre Machtstellung in den vier Wänden behaupten. Sie haben Temperamentausbrüche, bei denen die Jungen in Mitleidenschaft gezogen werden.

Im Berufsleben ist die Frau die billigere Arbeitskraft und wird zur Lohndrückerin.

Das Recht hat kein Geschlecht, darf an keines gebunden sein und einseitig bevorteilen. Es hat eine Aufgabe: gerecht soll es sein!

Frage:

Wie gewinnt man das Interesse und die tätige Mithilfe der Jugendorganisationen für die Unterstützung und Entwicklung der Frauenrechte? Welche Jugendorganisationen kommen dafür in Betracht?

A: Man soll sich an Organisationen wenden, wo Jungen und Mädchen mitmachen, Pfadfinder und Pfadfinderinnen, Abstinente Jünglings- und Töchterbünde, Jugendriegen, Jungkaufleute-Vereinigungen.

Beim Wandern, bei gemütlichen Abenden lernt man sich als Kameraden und ebenbürtige Gefährten schätzen. Die Jungen merken, daß die Mädchen geistig rege sind und am öffentlichen Leben gerade so gut wie sie teilnehmen können. Die Mädchen werden durch die Diskussion gefördert, es erwacht das Interesse für wirtschaftliche und politische Dinge.

B: **gibt eine Liste der in Frage kommenden Organisationen, auf Basler Verhältnisse zugeschnitten.**

C: Man wende sich an Jugendorganisationen, die irgend ein höheres geistiges Ziel vor Augen haben, die Jugendliche fürs Leben erziehen wollen. Auch an „höhere" Jugend soll man sich wenden, an Mittelschulverbindungen, wo viel hochtrabendes Zeug geschwatzt wird.

D: empfiehlt Pfadfinderorganisationen, sowie Vereinigungen zur körperlichen Ertüchtigung, wo hie und da „Bildungsabende" eingeschoben werden.

Das mangelnde Interesse an den brennenden Gegenwartsproblemen kommt oft von der Schule her, die dem jungen Menschen ob lauter formaler Bildung den Blick für das Praktische, Lebensnahe genommen hat. Es bleibt uns deshalb ein Mißtrauen gegen alles, was formales Denken verlangt, wie es in der Schule getrieben wurde, auch wenn es einen im Leben geradezu berührt. Man muß das Bildungsbedürfnis wecken und dazu bei allen Jugendorganisationen ansetzen.

Frage:

Wie muß man sich an junge Mädchen, wie an junge Männer wenden, um ihr Interesse für die Erweiterung der politischen Rechte zu gewinnen?

A: In erster Linie soll man die Leiter der Jugendorganisationen gewinnen, am besten durch persönliche Aussprachen, eventuell durch Propagandaschriften. Man muß ihnen zeigen, wie sich das Frauenstimmrecht in andern Staaten ausgewirkt hat und wie die Schweiz noch im Rückstande ist. In den Organisationen müßten die Jungen und Mädchen praktisch gleichstehen, weil diese Erfahrung einen Einfluß auf die Bewertung der Frage hat.

Die Stimmrechtsvereine sollten sich für die Jugendorganisationen interessieren, sich ihrer annehmen. Sie sollten durch ihr Beispiel und ihr einmütiges Zusammenhalten zeigen, daß die Frauen etwas erreichen wollen. Vielleicht wäre es ratsam, einen kleinen finanziellen Beitrag an Jugendorganisationen zu entrichten. Die Leiter der Jugendvereine sollten die Gleichberechtigung beider Geschlechter in ihrer Organisation einführen. Man biete ihnen Vorträge an, z. B. über die Rechte der Frau in England. Vor jeder eidgenössischen Abstimmung sollte eine Diskussion stattfinden, an welcher Mädchen und Jungen teilnehmen könnten.

Durch staatsbürgerlichen Unterricht sollten die Mädchen über Rechte und Pflichten des Staatsbürgers und über die Regierungsform Aufklärung erhalten. Diejenigen unter ihnen, die Stimmrechtsmitglieder sind, sollten in ihren Jugendorganisationen bei den Kameraden für das Frauenstimmrecht werben.

B: Wenn es gelingt, der Jugend das tatsächliche Frauenstimmrecht (nicht die Bewegung) als ein wirksames Mittel zur Behebung aller Art von Mißständen darzustellen, so ist damit bereits ihr Interesse und ihre tätige Mithilfe gewonnen. (Behebung der Kriegsstimmung, allgemeine Wohlfahrt, Polizeiwesen, Verminderung oder Behebung der Arbeitslosigkeit.)

Die Taktik muß sich dem speziellen Fall anpassen. Im Verband der Akademikerinnen müssen die Frauenrechte in viel weitgehenderem Maße ideell begründet werden, als in einem Arbeiterinnenkartell. Die Frauenbewegung muß sich der Jugend anpassen und nicht die Jugend der Frauenbewegung. Sie muß suchen, ihre Forderungen mit denjenigen der Jugendorganisationen in Einklang zu bringen und dadurch die Verwirklichung des Frauenstimmrechtes als wünschenswert erscheinen zu lassen.

Es wird ein „Schulungslager" vorgeschlagen, das sich die Autorin folgendermaßen denkt: Zehn bis zwanzig Frauen, je nach den vorhandenen Geldmitteln, eine Auslese der intelligentesten, gebildetsten, scharfsinnigsten und redebegabtesten sollen in diesem Lager ausgebildet werden. Dort sollen alle Fragen, die mit der Frauenstimmrechtsbewegung zusammenhängen, erörtert werden, also geschichtliche Zusammenhänge, soziale, politische, kulturelle und wissenschaftliche Fragen. Zugleich dienen die Studien der Redeschulung. Nach dieser Ausbildung wird der Feldzug eröffnet. Die Diskussionsrednerinnen werden in die Vereine gesandt, erst später werden größere Versammlungen einberufen. Als Krönung wird eine Initiative zur Einführung des Frauenstimmrechts ins Werk gesetzt.

Zu allererst müssen die Frauenvereine propagandistisch erfaßt werden. Die Lehrerinnen müssen gewonnen werden, denn die Schule beeinflußt die jungen Leute noch lange. Die Verfasserin erfuhr es an sich, wie bestimmend die Stellungnahme ihrer Lehrer auf sie wirkte.

Der Geschichtsunterricht sollte zur Aufklärung über die Notwendigkeit des Frauenstimmrechts dienen. Lehrer werden selten dafür zu haben sein, dagegen wohl die Lehrerinnen. Wenn alle Frauen erfaßt sind, wird das Frauenstimmrecht sicher kommen.

Eine große Kundgebung für das Frauenstimmrecht ist schon darum nicht zu empfehlen, weil die Tendenz von vornherein feststeht und ihr ein Beigeschmack anhaftet.

Die Art des Vorgehens soll adäquat sein mit der sozialen Schicht, in der man sich befindet. Den jungen Leuten könnte man vielleicht mehr gefühlsmäßig klar machen, daß Volksherrschaft nicht Männerherrschaft sein sollte.

C: Jugendgruppen sollten selbst die Anregung machen, daß während eines Abends über ein Thema der Frauenarbeit oder Fraueninteressen gesprochen werde. Die Diskussion soll von Berufenen geleitet werden. Jugend will Diskussion. Man bringe nur keine lange Entwicklungsgeschichte des Frauenstimmrechts mit vielen Jahreszahlen.

Wo die Anregung nicht gemacht wird, soll man mit einzelnen Mitgliedern der Organisationen Fühlung nehmen, in zwanglosem Gespräch, wo man die Einwände ruhig anhört. Wenn dabei ein Freundschaftsverhältnis entsteht, wird am ehesten etwas erreicht werden: ein Freund kann die Gedankenrichtung des andern beeinflussen. Es kommt immer auf die Leiter der Organisationen an und es ist also nicht ratsam, sich an solche Organisationen zu wenden, deren Leiter man nicht kennt.

Eventuell können Fragebogen in Betracht, welche man in den Organisationen verteilen würde. Die Fragen sollten so lauten: Habt ihr schon darüber nachgedacht, warum es eigentlich eine Frauenbewegung gibt? Kennt ihr Männer und Frauen, die dafür einstehen? Warum seid ihr dagegen oder dafür?

Aus den Antworten würde man die Stimmung leicht wahrnehmen. Wären sie unbefriedigend, so dürfte man die Sache nicht einschlafen lassen. Aber drängen hilft nicht viel.

D. Die Werbearbeit muß bei den Frauen ansetzen, da dort Lauheit und Widerstände sind. Jungen Mädchen soll man die Wertlosigkeit der Galanterien klar machen. Die Beeinflussung beider Geschlechter geschieht am besten unter vier Augen. Viele Jugendorganisationen haben die Gleichberechtigung eingeführt. Man sollte darauf aufmerksam machen, daß dieser Tatsache eine Ausdehnung dieser Rechte auf politischem Gebiet folgen sollte.

Frage:

Welche Arten des Vorgehens sind nicht zu empfehlen?

A: Man soll keine Moralpredigten halten, nicht zu viel aufs eigene Recht pochen, sondern Ehrgefühl und Ritterlichkeit zu Hilfe ziehen. Man soll nicht Vorträge halten und zu gleicher Zeit die nächsten Pflichten vernachlässigen. Nicht über Politik sprechen, wenn man nichts davon versteht.

B: Nur keine marktschreierische Art!

C: Man soll nicht sein Steckenpferd reiten. Den Jungen muß man Zeit lassen, sich alles wohl zu überlegen. Aber man soll sie zum Nachdenken anhalten. Es ist nicht günstig, öffentliche Plakate oder Zeitungsinserate zu machen, um die Aufmerksamkeit auf sich zu lenken. Beim Interessieren der Jugend darf man nie denken, wie es wohl wirken werde, welchen Einfluß man wohl auf die Zuhörer haben werde. Es kommt alles auf die Qualität an. —

D: Auf keinen Fall darf man den Gegner lächerlich machen. Die Argumente des Frauenrechtes wirken durch sich selbst, wenn sie zur rechten Zeit und am rechten Ort angebracht werden. Es soll kein Kampf der Frau gegen den Mann sein, sondern die Front der Wahrheit gegen die Front des Unrechts.

95 von 100 erwerbstätigen Frauen müssen verdienen*

Wiederholt ist in diesem Blatte auf den Kampf verwiesen worden, der neuerlich gegen die erwerbstätigen Frauen geführt wird. Ihnen wird vor allem nachgesagt, daß sie, während der Mann Familienerhalter ist, ihr Einkommen nur für sich verausgaben. Die landläufige Vorstellung von der dem Familienerhalter aus Eigensucht und Eitelkeit das Brot wegnehmenden Frau kann nur durch Veranschaulichung von Tatsachen entwurzelt werden, die in unvielerlegbarer Ziffernsprache für die erwerbstätige Frau plädieren.

Das war der Beweggrund zu einer

Umfrage,

die an einige tausend Frauen erging. Ein Fragebogen wurde verschickt, dessen Beantwortung Klarheit über die wahre wirtschaftliche Lage der Frau und ihre seelisch-geistige Einstellung zu ihrem Berufe verbreiten soll. Schon der überraschend lebhaften Beteiligung an der Umfrage ist zu entnehmen, wie wohl es den Frauen tat, einmal ihre Sorgen und Nöte dokumentarisch belegen zu können. Frauen verschiedenster Berufe, zumeist Lehrerinnen aller Kategorien, Beamtinnen, Fürsorgerinnen, aber auch Aerztinnen, Juristinnen, Künstlerinnen, Architektinnen, Kunstgewerblerinnen, Schriftstellerinnen, Redakteurinnen, Musikerinnen, Geschäftsfrauen, Schneiderinnen, Kaffeehauskassierinnen usw. schildern in knappen Worten ihr Lebensschicksal. Bogen um Bogen enthüllt die wirtschaftliche Zwangslage der Frau.

Sind die Tage, da die Ehe eine Versorgung bedeutete, da die Familie ihre Töchter mit einer Mitgift ausstatten konnte, wirklich vorbei? Das vorliegende Material beleuchtet eine der traurigsten Erscheinungen unserer Zeit: die Verarmung und Not des intellektuellen Mittelstandes. Aus mehr oder minder großem Wohlstand in eine problematische Existenz herabgeglitten, kann die Familie, um wenigstens einen bescheidenen Standard zu wahren, ihre Mütter und Töchter nicht vom modernen Erwerbsgetriebe fernhalten, dessen Fangarme proletarische Frauen längst ergriffen haben. Von 100 Frauen aus Mittelstandskreisen in Oesterreich müssen 95 verdienen! In der Mehrzahl nicht nur, um die eigenen Bedürfnisse zu bestreiten. Nahezu 79 von 100 Frauen müssen den Ertrag ihrer Arbeit auch der Lebenssicherung anderer Personen widmen. 26 Prozent erhalten arbeitslose oder erwerbsunfähige Gatten oder tragen durch ihr Einkommen zur Existenz ihrer Familie bei, 52,5 Prozent unterstützen andere Angehörige, alte Eltern, arbeitslose oder studierende Geschwister, in prekären Verhältnissen lebende Verwandte, die sonst verelenden müßten. Nur 21 von 100 Frauen können über ihre Einkünfte frei verfügen.

Viele Eheschließungen und Hausstandsgründungen konnten nur erfolgen, weil die Frau erwirbt. Zahlreich sind die Fälle, da nur die zusammengelegten Einkünfte der Gatten die Erziehung der Kinder gestatten. Häufig stellt die erwerbende Ehefrau fest, daß sie bei Verlust ihres Einkommens nicht nur Angehörige der Verzweiflung preisgeben, vielmehr auch die Hausgehilfin entlassen, ihre Ausgaben einschränken und den Aufwand für kulturelle Bedürfnisse ganz ausschalten müßte.

Die Frage „Welche Folgen hätte es für Sie, wenn Sie nicht mehr erwerben dürften?" wird von erstaunlich vielen Frauen lapidar beantwortet. Immer wieder kann man lesen: „Verhungern." — „Freitod." — „Armenversorgung." — „Katastrophe für die Familie."

Aufschlußreich in die Beantwortung der Frage: „Würden Sie Ihren Beruf sehr vermissen oder nicht?" Ein Blick auf die Berufsangabe genügt zur Erklärung von Bemerkungen wie z. B.: „Ich würde lieber im Haushalt tätig sein" oder „Wenn mein Gatte fix angestellt und pensionsberechtigt wäre, würde ich meinen Beruf aufgeben und mir Kinder wünschen". Stets sind es Frauen, die in ihrem Berufe eine fraulichen Neigungen nicht entgegenkommende, fereotype Arbeit leisten, z. B. Kanzlistinnen, Kassenbeamtinnen, für die der Verzicht auf den Beruf keine nachteiligen psychologischen Wirkungen hätte. Doch von Frauen, die in einem sie voll befriedigenden Berufe stehen, kann man hören: „Ich wäre unglücklich, denn ich diene meinem Beruf mit Leib und Seele", oder „Ich wäre meines Lebensinhalts beraubt" usw.

* Ergebnisse einer Umfrage des „Bund österreichischer Frauenvereine".

---

viel besser für Sie, als Schokolade und Glacé und andere solche Dinge. Die sind nur da für Erwachsene." Der Didi weiß, daß er gehorchen muß, denn wenn er es nicht tut, so sagt die Schwester am Telephon, daß er nicht brav sei. Und wer weiß, wo man ihn dann noch hinschickt. Und letzthin, wie er mit der Schwester ausging, da flog ihm die Türe aus der Hand, weil er so kraftlos war, aber die Schwester Magdalinde sagte: „Wenn Sie das noch einmal tun und die Türe so zuwerfen, Herr Alexander, so gehen Sie ohne Nachtessen ins Bett." Das hat er nicht vergessen. Und es gibt nichts zu machen, als im Süden, wie im Norden, wie man das so nennt, aufs' Wort zu gehorchen, sonst kommen immer noch ärgere Unglücke über einen.

Eines Tages, wie sie wieder in die Confiserie gehen, wo es die guten Schokoladenkuchen gibt, da sitzt neben der Freundin von Schwester Magdalinde ein kleines Mädchen, das heißt Florinchen. Das Florinchen hat schwarze Locken und lustige, gesunde Bäckli, mit einem Grübchen darin. Florinchen sagt zum Didi: „Wie heißest du denn?" Und Didi antwortet: „Ich heiß-se-se-Alexander." Florinchen sagt: „O, das ist ein schöner Name, und du gefällst mir sehr gut in deinem weißen Leinwandkleidchen." Jetzt wird der Didi stolz, und, ohne zu stottern, sagt er: „Kannst du schon lateinisch?" — „Lateinisch," sagt das Florinchen, „was ist das für eine Sprache?" — „Ja," sagt Didi, „das geht etwa so: Aquila, der Adler, mensa, der Tisch und solche Sachen." Florinchen sagt: „Du bist aber klug!" — „Ja", sagt der Didi, „ich lerne das eben so." Und nun ist er glücklich, daß er so viel weiß. Fast möchte er wieder zum Herrn Doktor zurück und viel lernen.

Didi und Florinchen gehn zusammen spazieren am Strand. Die Schwester Magdalinde ist froh, daß sie eine Freundin getroffen hat. Da gehen sie denn alle vier hin und her am Meersirand. Florinchen bringt eine große Düte mit voll Schokoladenbonbons. Es hat sie zum Geburtstag bekommen von seiner Kusine. Es zeigt sie dem Didi und sagt: „Bitte nimm dir auch eins." Aber dem Didi hat noch niemand so viel Schokoladenbonbons angeboten. Und da langt er in die Düte und nimmt gleich drei Stück in den Mund. Und nun muß er so furchtbar lachen, daß er auf einmal drei Stück Schokolode im Munde hat, daß er noch seine Hände vorhalten muß damit sie nicht wieder herausfallen. Er schreit mit der Schokolade zwischen den Zähnen: „Ich habe drei Stück auf einmal im Munde." Da nimmt auch Florinchen drei Stücke in den Mund, und nun müssen sie beide so lachen, daß Didi ganz rote Backen bekommt. Die Schwester Magdalinde sagt zu ihrer Freundin, das sei doch merkwürdig, wie den Kindern die Meerluft gut tue. Und am Nachmittag, wie der Didi ausgeschlafen hat, da holt er heimlich sein Lateinbuch hervor, und lernt alle Worte, die er vorher nie gekommt hat. Er lernt sie auswendig und kann sie ganz gut: Das Schiff, das Meer und der Vogel.

So geht es dem Didi besser, und er stottert viel weniger, weil er etwas lernt. Und nun merkt er, daß es doch nicht so schlimm ist. Wenn sie am Strande spazieren, so erklärt er Florinchen alles auf lateinisch, was er sieht und was sie antreffen. Das ist direkt großartig, was er jetzt weiß. Dann und wann bleibt noch ein Wort stecken im Munde, und es will nicht recht heraus. Das Florinchen klatscht in die Hände und sagt ihm die Worte vor. „Siehst du so: Fisch, Vogel, Meer." Der Didi macht es nach und klatscht in die Hände, und nun fliegen auch bei ihm die Worte zum Munde heraus, ohne Anstoß, wie Vögel. Und nun kann der Didi plötzlich wieder reden wie alle andern, sobald er nur ein wenig dazu in die Hände klatscht. Und er umarmt das Florinchen und sagt zu ihm: „Du bist so gut wie der Hund Snobs." Aber wenn ihm nun die Krankenschwester ruft, und er muß ihr antworten, dann klopft er leise mit seinen Händen inwendig in der Tasche und sieh', da kommen alle Worte heraus, so schön und klar, und er kann wieder fix und fertig reden wie jeder andere Mensch. Und der Didi wird von Tag zu Tag gesunder und froher, und er ist gar nicht mehr ein so schmales, scheues Bübchen.

Eines Tages nun, da muß die Schwester Magdalinde fortgehen, weil sie Zahnweh hat. Und Didi darf bei Florinchen seiner Mama bleiben für den ganzen Tag. Und da ist nun gerade das große Karussel aufgebaut am Strand, und Florinchens Mutter fragt, ob sie nicht beide ein wenig herumfahren möchten. Und da sitzen nun der Didi und das Florinchen beide auf hohen, schönen, weißen Pferden mit langen Schwänzen und fahren ringsum auf dem glitzernden Karussel. Der Didi ist noch nie so glücklich gewesen. Es kommt ihm vor, es sei die reinste Hochzeit.

Wie das Karussell stille steht, da steigen sie herunter vom hohen Pferd, aber die Mama von Florinchen sagt: „Wenn ihr wollt, dürft ihr noch einmal in der Kutsche herumfahren. Das wollen sie natürlich nun sehr gerne. Allerdings ist es dem Didi ein wenig übel, und gewiß, wäre er nun allein mit Schwester Magdalinde, er müßte direkt umsinken. Aber weil er nun mit dem Florinchen zusammen ist, da schüttelt er das weg. Und nun sitzen sie zusammen im Kutschchen und haben eine große Freude. Didi weiß nicht mehr, daß es ihm vorher übel war.

Das ist so ein glücklicher Tag. Und in der Konfiserie bekommt der Didi Kuchen, so viel er nur will genau so wie die Erwachsenen, und nun kann er einmal richtig mitessen. Vor der Türe steht ein Mann, und der hält Luftballons feil und nun erhält Didi sogar noch einen Luftballon. Er bekommt einen blauen und Florinchen einen roten. Beide springen sie um die Wette, und der Didi jauchzt und singt, er schlenkert seine Füße in die Luft, beinahe wie der Hund Snobs. Aber plötzlich reißt das Schnürchen, und auf fliegt der schöne, blaue Ballon hoch und allein in die Wolken. Didi stottert: „Der Ba-Ba-Ballon!" Aber das Florinchen klatscht in die Hände und sagt: „Der Ballon fliegt in den Himmel. Dort grüßt er die Sternlein von uns." Und jetzt muß der Didi wieder lachen, und er schlägt auf sein Knie und sagt ohne Stottern: „Der Ballon fliegt in den Himmel und grüßt die Sternlein von uns."

Da sind aber die Ferien zum Meer zu Ende. Die Koffer werden gepackt, einer nach dem andern. Alles das Winterzeug wird wieder hineingelegt, denn jetzt ist es Sommer. Schöner und heißer Sommer. Didi geht zu Florinchen. „Denk, wir verrr-reisen", sagt er. „Man hat telephoniert." Florinchen sagt: „Wir verreisen auch", und fast muß es auch ein wenig stottern. Aber der Didi fragt: „Wo geht ihr denn hin?" Florinchen sagt: „Wir gehn sehr weit weg. Wir reisen bis nach Genf." „Hurrah", schreit Didi, ohne zu stottern, „wir verreisen auch nach Genf. Und wenn du in Genf bist, so kommst du mich besuchen, und ich zeige dir den Hund Snobs." Und da tanzen sie nun zusammen am Ende der Ferien: Florinchen und Didi Tausendschön.

Eindrucksvoll geht aus diesen Enthüllungen hervor, daß auch Männer darunter leiden, wenn es den Gattinnen, Töchtern, Schwestern verwehrt ist, zu verdienen. Gisela Urban.

Was sagt die Leserin?

Gedanken zum Artikel „Arbeitsorganisation im Haushalt."

Eine alleinstehende Junggesellin, deren Beruf sie am Vormittag an den Redaktionsschreibtisch, am Nachmittag an den eigenen fesselt, kann dem Haushalt keine allzu große Aufmerksamkeit mehr schenken. Wenn ich es trotzdem wage, mich zum obigen Thema zu äußern, so geschieht dies, weil es auch andere Zeiten in meinem Leben gegeben hat, z. B. Jugendjahre, da ich ganz und gar im Haushalt-Betrieb stand. Ich verbrachte jene Jahre in Schottland, im bestgeführtesten Haushalt, der mir überhaupt je begegnet ist, und zwar war er dies, wie mir beim Drübernachdenken scheinen will, in erster Linie eben um seiner Arbeitsorganisation willen.

Oeffentliche Versammlungen

bei Anlaß der Internat. Studienkonferenz in Zürich

1. Für die Jugend

Freitag, den 26. Febr., 20 Uhr, im Singsaal der Töchterschule, Zürich, Hohe Promenade
Vorsitz: Elisabeth Sulzer, Frauenfeld

Programm:

1. Musik.
2. Jugendliche verschiedener Länder werden über die Frage:
   „Was erwartet die Jugend von der Zukunft?"
   sprechen. Jeder Redner hat 10 Minuten Zeit, um über die Verhältnisse in seinem Lande zu berichten, besonders was Erziehung, Arbeit, Arbeitsbedingungen und Lohnfragen betrifft.
   Darauf wird die Diskussion durch eine Vertreterin der Schweizer Jugend eröffnet.
3. Rede von Mrs. Corbett-Ashby.
4. Musik.

Junge Menschen, Mädchen und Burschen, sind herzlich willkommen. Der Eintritt ist frei.

2. Oeffentliche Versammlung

Samstag, den 27. Februar, 20 Uhr, im Schwurgerichtssaal, Hirschengraben 13, Zürich
Vorsitz: Frau Dr. A. Leuch, Lausanne, Präsidentin des Schweiz. Verbandes für Frauenstimmrecht

Redner:

1. Frau Dr. R. Schudel-Benz, Zürich, Leiterin der Individuellen Schule: „Aus der schweizerischen Verfassungsgeschichte."
2. Mrs. Corbett-Ashby, London, Präsidentin des Weltbundes: „Demokratie und Frauenstimmrecht."
3. Mme C. Brunschvicg, Paris, Unterstaatssekretär im franz. Unterrichtsministerium: „Ist in der Regierung eines Landes Platz für Frauen?"
4. Mr. Maurette, Genf, Vize-Direktor des Intern. Arbeitsamtes: „Arbeitslosigkeit und Frauenarbeit."
5. Frau Dr. Bakker van Bosse, Haag, Advokat, Mitglied des Provinzial-Ausschusses: „Internationale Solidarität."

Eintritt Fr. —.50 (inkl. Billetsteuer).

Zum Beispiel: das Reinemachen der Zimmer, Gänge usw. stand nicht als gewaltiger Arbeitsblock am Ende der Woche, sondern vom Montag ab hatte jeder Tag sein bestimmtes Reinemachen-Pensum. Zimmer um Zimmer kam an die Reihe, je nach Bedürfnis allwöchentlich oder alle 14 Tage. War das letztere der Fall, trat irgendeine andere Arbeit, wie z. B. das Reinigen des Silbers, in die Lücke. Auf diese Weise ging die Putzerei ganz hübscheli und unvermerkt vor sich, und da für den Samstag nur noch Treppenhaus und Gänge übrig blieben, konnte es auch leicht geschehen, daß an einem verlockend sonnigen Samstagnachmittag kurzerhand ausgeflogen wurde und Gang und Treppenhaus mit vereinten Kräften noch eine abendliche Säuberung erfuhren.

Mit vereinten Kräften! Das war das zweite Zaubermittel jenes Haushalts, der sieben Personen, davon vier erwachsen waren, umschloß. Man arbeitete einander in die Hände, es war alles weise eingeteilt. Ihrer zwei z. B. machten allmorgendlich die Betten in sämtlichen Zimmern (es ist fabelhaft, wie viel schneller das zu zweien geht, weil die Bettenumwanderung unterbleibt); eine dritte Person zog mit dem Staubaufnehmer (der Staubsauger existierte damals noch nicht für den Familiengebrauch) von Stube zu Stube, ihr nach eine der inzwischen frei gewordenen Bettmacherinnen mit dem Staubtuch, indes die andere die Blumen besorgte und am Telephon „Kommissionen machte". Das Mädchen war unterdessen im Badezimmer tätig gewesen und verzog sich danach in die Küche zur Zubereitung des Essens, welche Arbeit ihr nicht durch fortwährendes Wegrufen, wie es bei uns häufig geschieht, erschwert wurde, sondern wenn der Mistreß etwas zu Sinn kam, das das Mädchen wissen mußte, notierte sie es sich, um es ihr dann zu gelegener Zeit mitzuteilen.

Angenehm aufgefallen — leider ebenfalls im Gegensatz zum allgemeinen Usus bei uns — ist mir auch, wie hilfreich die Männer im mägdelosen Haushalt zugriffen. „Es ist keine Schande für einen Gentleman, seiner Frau im Haushalt zu helfen; es ist eine Schande, wenn er sie überarbeitet sieht und nicht hilft." Ich erinnere mich, daß wir Frauen und Kinder zusammen mit denen einer befreundeten Familie einmal einen wochenlangen Aufenthalt an einem der schönen schottischen Fjords nahmen. Und zwar ohne Bedienung. Die Mädchen mußten bei den verlassenen Vätern bleiben. Uebers Wochenende aber kamen die beiden Väter jeweils zu uns heraus, und zu meiner größten Ueberraschung übernahmen auch sie ganz selbstverständlich ein häusliches Amt und zwar „ihrem bescheidenen Vermögen angepaßt" das Geschirrabwaschen. Ich sehe noch, wie der eine, ein hervorragender Ohrenarzt, sich mit kurzsichtig zwinkernden Augen übers Abwaschbecken beugte, während der andere, der Chefarzt eines Krankenhauses, mit feierlicher Gewissenhaftigkeit die Teller ausrieb. Wir Frauen aber brachten gleichzeitig die Kinder zu Bett, räumten auf usw., und dank der männlichen Hilfe (der jüngste Mann, der 14jährige Donald, amtete als Schuhputzer) genossen dann alle miteinander noch einen schönen geruhsamen Abend.

Gewiß, ich weiß, ein derartiges Helfen kommt auch bei uns vor. Aber es bleibt eine Ausnahme, es ist nicht so selbstverständlich wie bei den Briten, deren schon dem kleinsten Bürschlein eingeprägte Parole „Ladies first"! sich durchaus nicht nur aufs Betreten eines Zimmers bezieht. Daran aber, daß es unsern Männern häufig an Hilfsbereitschaft mangelt, sind zum großen Teil — unsere lieben, allzu hilfsbereiten Mütter schuld. Ja, ja, es ist so. Anstatt ihre kleinen und großen Söhne genau wie ihre kleinen und großen Töchter zum Mithelfen im Haushalt anzuleiten, machen sie sich häufig geradezu zu ihren Dienerinnen. So erzählte mir kürzlich eine Bekannte von einem dienstbotenlosen Haushalt — die Familie besteht aus Mutter, Tochter und Sohn —, daß nicht der junge Herr, sondern die alte Mutter, die zuvor das Essen gekocht, vom Tische aufstehe, wenn die Hausglocke, wenn das Telephon ertönt. Derselbe junge Herr, der sehr gastfreundlich eingestellt ist, erwartet auch ganz selbstverständlich, daß seine um gut fünf Jahre ältere Schwester die Schuhe seiner Freunde putze. (Ich möchte das Gesicht eines englischen Gentleman und das der Lady-Schwester sehen, wenn ihnen diese Worte zu Gesicht kämen!). Dabei ist dieser junge Herr keineswegs ein grober, unliebenswürdiger Patron, bewahre! Er ist ein warmherziger, wohlgebildeter, allem Schönen und Guten aufgeschlossener Mensch, der nur einfach in diesen Dingen von klein auf derart verwöhnt wurde, daß er gar nicht ahnt, wie unfein und rücksichtslos er sich eigentlich benimmt.

Vielleicht denkt die eine und andere Leserin: „Ja — kann man denn wirklich von einem Gast erwarten, daß er sich die Schuhe selbst putzt?" Von einer alten Frau, einem alten Mann gewiß nicht; auch von den andern Gästen nicht, sofern eine Hausgehilfin oder größere Kinder vorhanden sind. Im oben angeführten Fall aber hätte der junge Sohn so gegen Schlafenszeit hin frisch und froh erklären sollen: „Und nun, meine Freunde, kommt als Beschluß unseres famosen Abends ein Stück Zivildienst — auf in die Küche!" Ach, mit Humor, mit ein klein bißchen froher Phantasie, läßt sich so vieles im Leben erleichtern, verschönern, in Freude re wandeln!

Und wer hat den Gewinn davon? Nicht nur der Empfangende, nicht nur er, dem man die Arbeit abnimmt, sondern auch der Gebende, der Helfende selbst. Mag ihm auch ein Stückchen seiner kostbaren Zeit verloren gehen, was schadets, wenn er dafür eine Mutter, eine Schwester, eine Gattin hat, die nicht von Hausarbeit überlastet, durch fortwährende Zumutungen überreizt ist, sondern die neben der Hausarbeit noch Zeit hat für Dinge, nach denen ihr Geist Verlangen trägt, die auch Zeit hat, sich nicht nur um das leibliche, sondern auch ums seelische Wohl ihrer Familie zu kümmern.

Darum, liebe Hausfrauen und Mütter: Seid nicht nur die selbstlos Dienenden, sondern auch die gütig Fordernden, die weise Einteilenden.

Ida Frohnmeyer.

(„Arbeitspläne" von Leserinnen sind uns bereits schon zugekommen. Herzlichen Dank! Sie werden auf der nächsten Seite „Hauswirtschaft und Erziehung", eventuell schon früher, besprochen werden. Red.)

„Frau und Demokratie"

II.

Zwei Stimmen zum Entwurf eines Bundesbeschlusses über den Schutz der öffentlichen Ordnung und Sicherheit.

Vorbemerkung: Nachdem in unserer letzten Nummer (Nr. 6 vom 12. Februar) eine Orientierung über den Gesetzesentwurf gegeben wurde, folgen in Zusammenfassung die beiden Betrachtungen, wie sie an der Berner Tagung der Arbeitsgemeinschaft „Frau und Demokratie" vorgelegt wurden.

Ein Votum für das Gesetz.

Ein kurzes Referat von Suzanne Bonard (Lausanne) zeigte, wie sehr die Angst vor kommunistischen Umtrieben den klaren Blick für die Gesamt-Situation trüben kann:

„Unsere Unabhängigkeit, Recht und Wohl der Eidgenossenschaft sind schwer bedrängt von einer ausländischen politischen Bewegung, die mit beträchtlichen Mitteln und minutiöser, methodischer Organisation arbeitet.... Das Gesetz ist ein Ausnahmegesetz, weil es vor allem gegen die Kommunisten geht. Mit Recht. Es gibt keinen Feind von rechts..... Niemand wird dies Gesetz frohen Herzens annehmen; es enthält gefährliche Maßnahmen, gefährlich je nach dem Geiste, in welchem sie gehandhabt werden. Aber das Haus brennt, man muß die Feuerwehr rufen, ohne den Wasserschaden zu fürchten.... Der Kommunismus bedroht unsere Zivilisation, unsere Existenz. Die angrenzenden Länder haben sich mit strengen militärischen und politischen Maßnahmen zu schützen gewußt gegen den Bolschewismus. An der Schweiz ist es, ihre Pflicht zu tun, ihren Einwohnern, Europa gegenüber."

Ein Votum im kritischen Sinne.

Weit mehr Anklang und Zustimmung fanden die eingehenden und sich mit dem Gesetzesentwurf in größter Verantwortlichkeit auseinandersetzenden Ausführungen von Maria Fierz (Oberrieden-Zürich). Zum Teil wörtlich, zum Teil in Zusammenfassung enthielten sie folgende Gedankengänge:

„Die Aufgaben von „Frau und Demokratie" sind schwieriger geworden, denn nicht der demokratische, sondern der fascistische Gedanke hat bei uns Fortschritte gemacht. Wie feines Gift hat er das Denken vieler unserer Mitbürger infiltriert, ohne daß sie sich dessen bewußt sind. Wir dürfen nicht ruhig zusehen, wie die Demokratie von innen ausgehöhlt wird, bis der Widerstand gegenüber einer Bedrohung von außen her erlahmt. Wir wollen weder Fascisten noch Bolschewisten werden, sondern Demokraten bleiben."

Ihrer Kritik stellt M. Fierz die drei Feststellungen voraus, daß sie ein Gesetz zum Schutz von Demokratie und Ordnung nicht für überflüssig hält; daß wir Frauen uns nicht in Oppositionsstellung zu allem, was von oben kommt, hineintreiben lassen wollen.

„Regieren ist heute eine ungeheuer schwere Aufgabe und das Volk soll seine selbstgewählte Regierung nach Möglichkeit schützen und stützen, ja, wie die Kirche es mit Recht verlangt, für sie beten. Die wachsende Mißstimmung zwischen dem Volk und seiner Regierung ist, besonders in unserer Zeit, eine direkte Landesgefahr. Die Wiederherstellung des Vertrauensverhältnisses wäre eine unserer dringlichsten Aufgaben, wesentlich dringlicher als der Schutz unserer Offiziere vor gelegentlichen Anrempelungen. Es ist keine Ehre für unser Volk, wenn der Bundesrat glaubt, möglichst oft zu einem dringlichen Beschluß greifen zu müssen, weil ja das Volk sonst sowieso verwirft, was er für notwendig hält. Aber der Fehler liegt nicht beim Volke allein und es hilft seiner Regierung nicht dadurch, daß es lernt, sich feige zu ducken, sondern daß es, im Vertrauen darauf, daß auch sie das Wohl des Volkes will, ihr offen sagt: so geht es nicht, wenn unsere Schweizerfreiheit gewahrt werden soll."

Und ferner stellt M. Fierz ihrer Kritik die weitere Feststellung voraus: daß sie keinerlei Sympathie für den Kommunismus hegt, der wie Fascismus und Nationalsozialismus Partei der Gewalt darstellt. „Feindliche Brüder sind sie, aber durchaus Brüder in der gewalttätigen Anlage, im Anspruch auf Alleinherrschaft und in ihren Mitteln der Lüge und der grausamen Unterdrückung der Freiheit der andern."

Am Gesetz selbst wird beanstandet:

„Vor allem die Tatsache, daß es rechtskräftig werden soll ohne Mitsprache des Volkes. Weshalb ein dringlicher Bundesbeschluß? Haben wir wirklich keinen Moment mehr zu verlieren, weil die der Ordnung in unserem Lande drohenden Gefahren direkt vor der Türe stehen? Ich glaube kaum. Die Fascisten fühlen sich einstweilen nicht stark genug, um sie zu stören. Die Sozialdemokratie war noch nie, seit ich mich erinnern kann, so willig, die Ordnung im Lande zu stützen. Die Kommmunisten wissen genau, daß ihre Zeit noch nicht gekommen ist. Würde der Bundesrat die Sache tatsächlich für so dringend halten, hätte er die Beratung im Parlament kaum ohne weiteres auf den Sommer verschoben, als sich die ersten Widerstände zeigten.... Der vorliegende Gesetzesentwurf ist in der Hauptsache die Wiederholung eines vom Volk bereits zweimal verworfenen Ordnungsgesetzes. Deswegen kann es dennoch zum dritten mal vorgelegt werden, wenn die Umstände es rechtfertigen, aber nicht unter des Maske eines dringlichen Bundesbeschlusses. In der Demokratie muß das Volk aufgeklärt werden über die Notwendigkeit gewisser Schutzmaßnahmen, dann wird es sie später loyal durchführen helfen, andernfalls wird es sie einfach ignorieren oder sabotieren, wobei dann immer mehr Gewalt angewendet werden muß, um Ungehorsam zu bestrafen.

Und nun zum Inhalt des Gesetzes selbst. Ich habe betont, daß ich kein Freund des Kommunismus bin. Aber deswegen dürfen wir doch keine Ausnahmegesetze gegen die Kommunisten als solche, d. h. als Anhänger einer bestimmten Weltanschauung, erlassen, sondern nur gegen die Bedroher unserer Demokratie. Dazu gehören aber auch die Fascisten, welche im Gesetze überhaupt nicht erwähnt werden. Dabei sind sie und ihre ausländischen Hintermänner heute sicher weit aktiver als die Kommunisten. Ich habe nichts davon gehört, daß momentan die Russen bei uns eine Spitzeltätigkeit ausüben, wohl aber hörten wir in jüngster Zeit von der Tätigkeit eines Gustloff, von einem Fall Jacob, von einem Mordanschlag auf Brüning in Zürich. Der vorliegende Entwurf spricht nur von ausländischen Kommunisten, die ausgewiesen werden sollen. Wir können ihm den Vorwurf der Einseitigkeit nicht ersparen.

Er läßt sodann der freien Interpretation viel zu weiten Spielraum und bedroht uns alle mit polizeilichen Schikanen. Was versteht man z. B. unter „Behauptungen, die geeignet sind, die Armee verächtlich zu machen"? Wer will feststellen, welches Presseorgan „zur Begehung einer strafbaren Handlung gedient" hat? Soll das ganze Volk unter Polizeiaufsicht gestellt werden und soll die Polizei beurteilen, welche Aeußerungen geeignet waren, etwas verächtlich zu machen? Dürfen in Zukunft nur noch nationalsozialistische Literaturprodukte bei uns eingeführt werden, aber keine pazifistischen Schriften mehr, welche der Friedensbewegung Material liefern? Kann z. B. in Zukunft ein Organ der Gewissensweckung und Gewissensklärung wie es die „Neuen Wege" sind, einfach für ein Jahr verboten werden, während Organe, die aus der Verbreitung des Schmutzes ein Gewerbe machen, ruhig weiter erscheinen dürfen? Alt Staatsanwalt Dr. Zürcher sagt in der Antwort auf eine Rundfrage: Der Beschluß enthält eine vollständige Aufhebung des Postgeheimnisses, des Geheimnisses der Telegramme und Telephongespräche. Das geht aus der Anweisung hervor, die sich nicht nur an die Post, sondern auch an die Telephon- und Telegraphenverwaltung richtet. Denn um die strafbaren Tendenzen feststellen zu können, nen, dürfen nun die Briefe jedes Schweizers und Ausländers geöffnet und die Telephongespräche durch die Polizei überhört werden. Wollen wir denn dieses?

Ein weiteres Moment, das ich beanstanden möchte: Der Gedanke, daß der Soldat, und namentlich der Offizier, eine höhere Menschenklasse mit einer besonderen Ehrenfähigkeit repräsentiere, daß es strafbarer sei, ihn zu beleidigen als einen gewöhnlichen Sterblichen, das ist weder schweizerisch noch demokratisch. Ganz schlimm aber scheint mir die Wendung: Hat der Beschimpfte durch ungebührliches Verhalten zu der Beschimpfung unmittelbar Anlaß gegeben, so kann der Richter von Strafe absehen. Mir scheint, in diesem Falle muß er von Strafe absehen. Dagegen verdient wohl ein Offizier Strafe, der demjenigen, dem er ein Vorbild sein sollte, durch sein ungebührliches Verhalten zu einer Beschimpfung unmittelbaren Anlaß gibt. Davon hören wir nichts, hoffentlich steht es im Militärstrafgesetz.

Und nun noch das letzte: Die Freiheit der politischen Meinungsbildung und Meinungsäußerung ist ein so hohes Gut, daß mit ihr die Demokratie steht oder fällt. Sie ist es, die den Bürger vom Untertanen unterscheidet. Je nach der Auslegung der vorliegenden Paragraphen kann aber schließlich jede Kritik am Bestehenden, an behördlichen oder militärischen Verordnungen verboten werden. Dann sind wir auch bei uns im dritten Reich.

Eine Demokratie läßt sich nur regieren durch das gegenseitige Vertrauen zwischen Volk und Regierung und durch die Achtung vor der Verfassung, welche die Regierung dem Volke vorleben muß. Ich glaube, daß der vorliegende Entwurf, wenn er zum Gesetz erhoben würde, dieses gegenseitige Vertrauen keineswegs fördern, sondern dazu beitragen würde, die demokratischen Grundlagen unseres Staates zu erschüttern. Ich kann übrigens beifügen, daß bereits der — ja sicher nicht links gerichtete — Ständerat nicht gewillt war, den Entwurf tel quel anzunehmen und daß eine Reihe von bürgerlichen Zeitungen ihre schweren Bedenken dagegen angemeldet haben. Es scheint mir, daß auch wir unseren Einfluß geltend machen sollten, daß eine energische Korrektur der Vorlage erfolgt, damit wir wirklich ein Gesetz zum Schutze und nicht zur Untergrabung der Demokratie erhalten. —

Der Zug rattert und pfeift, er fährt viele Meilen dem Meer entlang. Da fliegen die Häuser dahin und die Palmen ganz schräg neben den Fenstern der Eisenbahn vorbei, denn der Zug hat Eile, und er sagt im Fahren: „Ich reise nach Genf, ich reise nach Genf." Es ist ganz prächtig, wie der Didi gut aussieht. Der Papa steht am Bahnhof und der Chauffeur vom Schlosse „La Reine" bei Genf. Zu Hause wartet die Mama mit Betty und den andern. Kaum kennt man den Didi mehr. Er erzählt und erzählt und stottert nicht. Er schlägt auf sein Knie und sagt: „Das war großartig, das Karussell. Und der Luftballon ist in den Himmel geflogen, aber das macht nichts, er grüßt die Sterne." Und alle müssen staunen, sogar die Fanchette und sie weiß nichts zu sagen vor lauter Verwunderung. Nur der Hund Snobs springt auf allen vier Füßen in die Luft, als wäre er selber ein Ballon.

Aber am Abend, wie der Didi schon im Bette ist, da kommt Betty noch hinein. Und sie ist nun schon ein großes Mädchen. Sie hält ein Dütchen mit Pfeffermünzplätzchen in der Hand. Sie sagt zum kleinen Bruder: „Da nimm, Didi, aber nur eins." Da lacht der Didi im Bett und sagt: „Du kannst sie alle behalten, ich habe schon drei Schokoladenstücke auf einmal im Munde gehabt."

Das ist eine Sache: Ei, ei....

Tessiner Landschaft im Winter

Jetzt fehlt alles Verwirrende in der Landschaft. Abwesenheit des Laubs, des vibrierenden, welches jedem Lufthauch nachgiebig ist. Die weichen Füllsel zwischen festen Formen sind verschwunden. Den ganzen Sommer hindurch entzogen sie die Umrißlinien dem harten Zugriff der Sonne. Spärlicher Reif schattiert die Vertiefungen weiß aus. Dies Weiß selbst durchläuft in der Dauer einer Sonnenkulmination alle Spektraltöne: Hellgrau-Blaßgrün-Spärlichrosa, zuletzt in Schwachblau sich auflösend. Ungewohnt nah, daher geologisch aufregend, verleugnen die Bergmassen die Vegetation. An Stelle des Chlorophylls treten die Mineralien. Der Uebergang vollzieht sich am Holzskelett der Bäume, welches uralt verknorrt ins langsamste Mineralgeschehen unterzugehen droht. Härte ist aber trotzdem keine da. Die Milde des Winters ist aus Licht gemacht. Licht der spätkommenden, tiefstehenden und baldversinkenden Sonne. Der kleine Einfallswinkel der Strahlen ist ausschlaggebend. Sie blenden die hellen Häuserwände, unbekümmert um das Dach. Dringen in die Felsspalten, als wollten sie sich auf dem kürzesten Weg mit der entlegenen Wärme aus dem Erdinnern vereinigen. Nahebei, wo gewohnt wird, sind die Reben zu klaren Netzen ausgespannt. Davon abgesehen ist die Welt ganz unpersönlich, als hätte sich die Hand des Menschen aus ihr zurückgezogen. Musik ist das Laub unter dem Fuß, suggestiv und echodämpfend, schonend. Der Horizontschnitt ist auf dem Himmelsgrund ausgefranst: die Stämme sind dort so klein und doch so gültig. In fünf Stunden zirkelt die Sonne ihr doppeltsolanges Pensum ab. Der rasche Wechsel erweckt den Eindruck: nicht ich gehe, sondern: die Berge drehen sich, gehen vor- und rückwärts, legen sich einen augenblicklang in die Lichtwärme. Diese selbst funkelt in winzigen, oszillierenden Parzellen, verdichtet sich zur Dunstschicht, welche Kalt und Warm spielweise einander zutreiben.

Georgette Klein

Ovomaltine, das Stärkungsmittel, verhindert vorzeitige Erschöpfung.

Fr. 2.- u. 3.60 Dr. A. Wander A.-G., Bern

P 10 Y

Welche Kompetenzen hat die eidgenössische Preiskontrollkommission?

Von sachkundiger Seite gehen uns die folgenden Mitteilungen zu:

Nun sollen — wie die Presse mitteilt — offizielle Vertreterinnen des Bundes Schweizerischer Frauenvereine erfreulicherweise doch in die eidgenössische Preiskontrollkommission einziehen. Von diesen neuen Mitgliedern darf man nun aber nichts Unmögliches erwarten. Es scheint uns daher nötig, darauf hinzuweisen, daß der eidgenössischen Preiskontrollkommission nicht alle die Befugnisse zustehen, die man ihr von Frauenseite schon zugedacht hat. Man konnte sich in den letzten Wochen des Eindrucks nicht erwehren, daß die Kompetenzen dieser Kommission überschätzt wurden und daß auf diese Ueberschätzung zum Teil wenigstens die Aufregung zurückzuführen war, die in den Frauenkreisen entstand, weil eine anfänglich durch das Volkswirtschaftsdepartement in Aussicht gestellte Mitgliedschaft in der eidgenössischen Preiskontrollkommission vorerst nicht gewährt werden konnte.

Die Kommission setzt keine Preise fest.

Es scheint tatsächlich an vielen Orten die Auffassung zu herrschen, daß die eidgenössische Preiskontrollkommission selbst Preise festsetze. Dem ist nicht so. Ausschließlich der Bundesrat und das eidgenössische Volkswirtschaftsdepartement besitzen zurzeit die Kompetenzen, Preise in gewissen Fällen festzusetzen. In den verschiedenen Vorschriften, die die Kommission betreffen, würde man aber vergebens nach einer Bestimmung suchen, die derartige Befugnisse schafft.

Schon aus der Vorgeschichte der Kommission, auf deren Einzelheiten hier nicht näher eingetreten werden soll, geht deutlich hervor, daß die Preiskontrollkommission, neben welcher im eidgenössischen Volkswirtschaftsdepartement noch die eidgenössische Preisbildungskommission besteht, den Charakter einer beratenden Kommission von Praktikern für die eidgenössische Preiskontrollstelle besitzt. Sie hat ihre gesetzliche Grundlage im Bundesbeschluß betreffend die Ueberwachung von Warenpreisen vom 20. Juni 1936, der allerdings in Art. 3 nur kurz und bündig angibt, daß der Bundesrat „die Organisation und Befugnisse der Preiskontrollstelle umschreiben werde."

Beratung und Begutachtung.

Schon am 29. Juni, also längst vor der Abwertung und der durch sie aufgeworfenen Preisprobleme, erließ der Bundesrat dann eine Verordnung „betreffend die Ueberwachung von Warenpreisen", in deren Art. 6 gesagt wurde:

„Zur Beratung des Volkswirtschaftsdepartements und der Preiskontrollstelle in Fragen, die die Kontrolle von Warenpreisen betreffen, wird eine aus 7—11 Mitgliedern bestehende Preiskontrollkommission eingesetzt. Das eidgenössische Volkswirtschaftsdepartement ernennt ihre Mitglieder.

Ueber die Organisation und die Aufgaben dieser Kommission erläßt das Volkswirtschaftsdepartement ein Reglement."

Ferner wird erwähnt, daß Bundesrat und eidgenössisches Volkswirtschaftsdepartement die Kommission zur Begutachtung von allfälligen Beschwerden herbeiziehen können, die gegen Entscheide der Preiskontrollstelle erhoben würden.

Der Bundesbeschluß vom 20. Juni hatte vorgesehen, daß der Bundesrat zum Zweck einer „ungerechten Preisbildung" Preisvorschriften aufstellen könne. Die Verordnung scheint auf den ersten Blick eine Mitarbeit der Kommission bei der Aufstellung dieser Preisvorschriften, selbst in nur begutachtendem Sinne, auszuschließen, da ihre Mitarbeit nur für Kontrollfragen erwähnt wird. Doch wäre eine solche Interpretation zu eng. Schon das Kommissionsreglement, welches das Datum des 23. Juli trägt, spricht von einer allgemeinen Begutachtungskompetenz. Eigene Anträge kann die Kommission jedoch nur in Bezug auf die Kontrolle von Warenpreisen stellen. Das Kommissionsreglement lautet folgendermaßen:

„Die Preiskontrollkommission hat die Aufgabe, diejenigen Fragen und Anträge zu begutachten, die ihr vom eidgenössischen Volkswirtschaftsdepartement unterbreitet werden.

Bevor der Bundesrat einen Beschluß im Sinne von Art. 1, Ziffer 2, der Verordnung vom 29. Juni 1936 betreffend die Ueberwachung von Warenpreisen faßt, wird die Preiskontrollkommission zur Vernehmlassung herangezogen.*

Sie äußert sich zu Verwaltungsbeschwerden, die ihr vom Bundesrat oder vom eidgenössischen Volkswirtschaftsdepartement vorgelegt werden.

Die Kommission kann von sich aus dem eidgenössischen Volkswirtschaftsdepartement Anträge stellen, die die Kontrolle von Warenpreisen betreffen."

Und nach der Abwertung?

Haben an diesen Kompetenzen die Abwertung und die mit ihr verbundenen Preiserlasse des Bundesrates und des eidgenössischen Volkswirtschaftsdepartementes etwas geändert? Formell gewiß nicht, wenn auch die Preiskontrollstelle vor große neue Aufgaben gestellt wurde und somit auch die Wichtigkeit ihrer Kommission steigen mußte. Die Septembervorschriften enthalten keinen Passus, der auf eine Erweiterung der Kompetenzen schließen ließe. Neuerdings wird festgehalten, daß die Kommission begutachtende Funktion hat. Das Volkswirtschaftsdepartement unterbreitet, gemäß Art. 7 der Verfügung 1 vom 27. September 1936 von sich aus diejenigen Fragen, für die es ein Gutachten der Kommission wünscht, wobei natürlich das neue Gebiet der Preisfestsetzungen mit einbezogen werden kann. Für jeden Schritt im einzelnen Kommissionsgutachten einzuholen, wäre bei der großen Zahl wichtiger und dringlicher Beschlüsse in Bezug auf Preise und Preiskontrolle, die in den der Abwertung folgenden Monaten gefaßt werden mußten, ein Ding der Unmöglichkeit gewesen. Selbstverständlich werden Volkswirtschaftsdepartement und Bundesrat sich von dieser Kommission gern in allen wichtigen Fragen beraten lassen und sich auf ihre Meinung stützen, soweit dies verantwortet werden kann. Der Einfluß der Preiskontrollkommission ist somit von großer Bedeutung. Aber sie ist und bleibt eine begutachtende Verwaltungskommission für die allerdings äußerst wichtige Bundesamtsstelle: die Preiskontrollstelle, welcher schon vor der Abwertung die Aufgabe oblag, „eine für den einheimischen Erzeuger oder Verkäufer sowie insbesondere für den Konsumenten ungerechte Preisbildung zu verhindern."

Keine Weisungen an die kantonalen Preiskommissionen!

Auch stimmt nicht, was E. V. A. in einem sonst vorzüglichen Artikel in den „Basler Nachrichten" vom 29. Januar schrieb und was sicher die Auffassung weiter Frauenkreise ist, daß nämlich die kantonalen Preiskommissionen sich nach dem zu richten hätten, „was von der schweizerischen Preiskontrollkommission vorgeschrieben wird". Hier liegt eine Verwechslung zwischen Preiskontrollkommission und Preiskontrollstelle vor. Die Kommission ist nicht etwa die oberste Instanz für die kantonalen Kommissionen. Sie steht in keinen direkten Beziehungen mit ihnen. In den kantonalen Preiskommissionen, wo hauptsächlich einzelne Mißachtungen der Preisvorschriften unterdrückt werden und welche sich mit örtlichem Preiswucher einzelner Firmen zu befassen haben, kann übrigens mehr praktische Arbeit geleistet werden als in der schweizerischen Preiskontrollkommission. Wenn darum tatsächlich für das Volkswirtschaftsdepartement nicht unmittelbar auf der Hand lag, daß in die zentrale Begutachterkommission, Preiskontrollkommission geheißen, auch Frauen aufgenommen werden müßten, war für die kantonalen Kommissionen die Ausnützung der örtlichen Kenntnisse und Erfahrungen der Frauenwelt und eine direkte Verbindung zu den Hausfrauen eher geboten.

Orientierung der Frauenverbände.

Den Mitgliedern der Kommission ist laut Reglement Schweigen über die Kommissionsverhandlungen zur Pflicht gemacht. Das neue Kommissionsmitglied wird daher auch die hinter ihm stehenden Verbände zurzeit nicht über Einzelheiten der Kommissionsarbeiten orientieren können. Dies sicher nicht, solange die Preisfragen stark im Fluß sind. Auch in dieser Beziehung dürfen somit an die Wirksamkeit der Delegierten der Frauenvereine keine allzu großen Erwartungen geknüpft werden. Das wird aber nicht verhindern, daß nun in Zukunft doch eine lebendige Brücke zwischen Frauenverbänden und Kommission bestehen wird. S.

* Betrifft Beschluß darüber, welche Preise, deren freie Preisbildung durch Schutz- und Hilfsmaßnahmen des Bundes beschränkt sind, überwacht werden sollen.

Schweizer. Landesausstellung 1939

II.

Zur Organisation.

S. G. Die Wahl des Ausstellungsdirektors erfolgte auf dem Berufungswege. Dem Direktor ist große Freiheit im Handeln und Disponieren übertragen, aber auch große Verantwortung auferlegt. Architekt Armin Meili trat sein Amt nach Ostern 1936 an und hat in dieser kurzen Zeit ein großes Arbeitspensum bewältigt. Die Baupläne werden durch eine Arbeitsgemeinschaft von 25 Architekten beschafft. Ein Einführungskurs wurde ihnen gehalten, bevor sie mit den Ausstellern in Verbindung treten. Diese beabsichtigte Fühlungnahme mit den Ausstellerkreisen ist eine Methode, von der man sich bessere Wirkung verspricht als durch das Versenden von Rundschreiben. Die Direktion will mit diesem Stab von Mitarbeitern von Anfang an die Aussteller belehren, und will aufklärend wirken für die Idee des „thematischen Ausstellungstyps" — worauf wir noch zu sprechen kommen.

Leitende Angestellte sind: Dr. rer. pol. O. Wagner, als Generalsekretär; Fürsprech Albert Ernst, als Chef des Ausstellersekretariates und Kantonsrat Graf, als Leiter der Abteilung „Landwirtschaft".

Die Büros der Ausstellungsleitung sind im Walcheturm, im 8. Stockwerk, nahe Hauptbahnhof. Ein Heraustreten an die schweizerische Oeffentlichkeit kann nun erfolgen und die Ausstellerwerbung beginnen.

Die Platzfrage.

Es wurde beschlossen, daß das „Seeprojekt" ausgeführt werden soll. Was stark für die Lage am See ins Gewicht fiel, ist die zentrale Situation der Ausstellung im Herzen der Stadt, ein Umstand, der sich für das Wirtschaftsleben von Zürich günstig auswirken dürfte. Direktor Meili schien es von „allergrößter Bedeutung, daß dadurch eine innige Verbindung mit den Naturschönheiten möglich wird". Während überall bei moderneren Ausstellungen künstliche Wasserbecken für teures Geld angelegt werden, haben wir unsere herrliche Seebucht mit Aussicht auf die fernen Berge und auf das malerische Städtebild. Noch keine Ausstellung wurde z. B. in Paris anderswo plaziert als an den Ufern der Seine. Das Wasser mit seiner magischen Wirkung, das die Erscheinungen, sei es Form oder Farbe, ins Unendliche steigert, wird zum Verbündeten der Baukunst. Der prächtige Baumschlag an unsern Seeufern wird Schatten spenden und eine staubig-heiße Ausstellungsatmosphäre nicht aufkommen lassen. Da auf beiden Ufern des Seebeckens ausgestellt werden soll, sind baulich große Schwierigkeiten da; es werden auch interessante Verbindungsmöglichkeiten geschaffen werden müssen — (Schiffsdienst, Uferbahn?), die aber wiederum reizvoll sein werden und vor allem etwas Neues! —

Die Anordnung.

Reminiszenz an unsere bewegte Saffazeit vor 10 Jahren bedeutet es zu hören, daß die Direktion der L. A. für die Bauten das Pavillonsystem bevorzugt. Die Erwägungen unserer wagemutigen Architektin, Frau Lux Guyer, decken sich absolut mit den heutigen Ansichten, wenn ihr auch danach aus Terrain- und Nützlichkeitsgründen ziemlich Wasser in den Wein gegossen werden mußte! Statt großer Hallen sollen Pavillons von mittlerer Größe in zwanglose Anordnung treten. Während man früher (wir dürfen wohl sagen in der Schweiz bis 1928), große Räume nach und nach mit Ausstellungsgut auffüllte, will man heute gewissermaßen zuerst dem gedanklichen Zusammenhang folgend, das Ausstellungsgut mit Bauten nachträglich „ummanteln". Direktor Meili schreibt in seinem Bericht: „Für uns, die wir Sonne brauchen, sind es der Ausstellungskorso und die Plätze, auf denen sich das Leben und Treiben abspielt. Die Pavillons gewähren Einblick durch Glas und laden zum Eintritt ein. Die einzelnen Bauwerke werden sommerlich und kurzlebig gestaltet. Da wir bei unserm Klima oft mit Regen rechnen müssen, läßt sich die Anlage regengeschützter Wege empfehlen. Das behagliche Promenieren unter Lauben, wie wir es in einzelnen unserer Schweizerstädte haben, soll auf unsere Ausstellungsstadt übertragen werden."

Das Ausstellungsprogramm.

Der Landesausstellung 1939 soll eine führende Idee zugrunde liegen. Man sprach von dem Motto „Land und Volk" — oder „Ein freies Volk in freier Arbeit" und so fort. Ein Programm mit 14 Abteilungen liegt vor, deren jede einen mottoartigen Titel tragen soll. Beim Suchen nach „dem roten Faden" hat Dr. Ith, Direktor des Verkehrsbüros in Zürich, auch die „Saffa" erwähnt und gesagt: „Die Saffa war im ganzen Land von einer Begeisterung getragen. Man wußte, daß es sich dort um mehr handelte, als nur um Ausstellung von Waren. Auch bei der L. A. sollte jedermann das Gefühl haben, daß es sich um ein Landeswerk handelt. Es ist darum von Bedeutung, ein spezifisch schweizerisches Leitmotiv zu finden. — Wir sehen, daß unser damaliges Ringen und Arbeiten nicht umsonst gewesen ist und daß unsere Opferbereitschaft spät, wahrscheinlich noch viel später erst, Früchte zeitigen wird! — Doch lassen wir Direktor Meili sprechen: „Meiner Vorstellung von einem Ausstellungsprogramm habe ich die Idee zugrunde gelegt, daß das nationale Leben durch Boden und Volk bestimmt wird. Ich habe daher die Systematik auf Boden und Volk aufgebaut und von diesem Mittelpunkt aus einen materiellen, einen sozialen und einen intellektuellen Richtungsstrahl abgeleitet. Der Richtungsstrahl des Materiellen wird quer gegliedert nach Gewinnung, Einfuhr, Verarbeitung, Vermittlung und Verbrauch. Als unabhängige Abteilung habe ich noch die Darstellung neuer Wege schweizerischen Geisteslebens und schweizerischer Arbeit, sowie Vorschläge für vereinfachte Lebensformen hinzugefügt. — Andererseits habe ich diese Systematik unter steter Berücksichtigung der nachherigen räumlichen Gruppierung aufgebaut."

Es schien mir notwendig, diese Ausführungen zur Kenntnis unserer Frauen zu bringen, weil damit der neue, der thematische Ausstellungstyp erklärt wird. Ein „wildes" Ausstellen Einzelner soll verhindert werden. Das Ausstellungsgut darf nur noch ausnahmsweise in Firmenständen zur Schau gebracht werden, es soll vielmehr in Zusammenhängen dargestellt werden; es sollen damit Ideen illustriert werden. Es darf nicht vorkommen, daß die Aussteller aus Prestige- und Reklamegründen gezwungen sind, sich gegenseitig mit unverhältnismäßigem Aufwand zu überbieten. Trotzdem kann bei durchdachter und richtiger Ausführung das Endziel jeder Ausstellung, nämlich die Werbung für schweizerisches Schaffen, erreicht werden.

Die Spindel

Schweizer Kunstgewerbe und Heimarbeit, Talstr. 6, Zürich, führt zurzeit einen Ausnahmeverkauf durch, da in einer Generalversammlung vor kurzem die Liquidation beschlossen wurde. Wie wir vernehmen, soll aber der Spindelgedanke nicht aufgegeben und die Arbeitsbeschaffung und Absatzmöglichkeit für unsere Kunstgewerbler und Heimarbeitsorganisationen erhalten bleiben. Es hat sich ein Initiativ-Komitee gebildet, das sich zum Ziele setzt, eine neue Genossenschaft zu gründen, um die Spindel in einem neuen Lokale und etwas verkleinertem Rahmen fortzusetzen. Aller Voraussicht nach darf auf den 1. April mit der Neueröffnung gerechnet werden.

Versammlungs-Anzeiger

Basel: Basler Frauenverein, 23. Februar, 20.15 Uhr, im Saal des Zufluchtshauses, Socinstraße 13: Oeffentl. Mitglieder- und Jahresversammlung. Traktanden: Jahresbericht, Jahresrechnung; Vortrag von Schwester Helene Martz: Die Krankenpflegerin, ihre Ausbildung und ihre Arbeit.

Zürich: Lyceumklub, Rämistr. 26, 22. Februar, 17 Uhr: Musiksektion: Konzert; Gretel Egli-Bloch, Alt, aus Basel; am Flügel: Hedy Kraft-Schilt. Werke von Durante, Marcello, Carissimi, Tschaikowsky, Dworak, Schoeck. Eintritt für Nichtmitglieder Franken 1.50.

Bern: Vereinigung Bernischer Akademikerinnen: Mitglieder-Versammlung, 22. Februar, 20.15 Uhr, im „Daheim". Vortrag von Frl. Dr. phil. Charlotte Ephraim: „Der Todesgedanken in der Barocklyrik."

Winterthur: Verein für Mädchen- und Frauenhilfe, 23. Februar, 20 Uhr, Sekundarschulhaus Wülflingen: Vortrag von H. Brack, Sekundarlehrerin, Frauenfeld: „Ein verborgener Reichtum."

Redaktion.

Allgemeiner Teil: Emmi Bloch, Zürich 5, Limmatstraße 25, Telephon 32.203.
Feuilleton: Anna Herzog-Huber, Zürich, Freudenbergstraße 142, Telephon 22 608.
Wochenchronik: Helene David, St. Gallen.

Gefährliche Nachwirkungen der Influenza, und wie man sie vermeiden kann.

Die hauptsächlichste Gefahr der Influenza liegt in den eventuellen Folgeerscheinungen dieser Krankheit. Sie läßt einem kraftlos und ohne Lebensenergie zurück.

Es ist daher von allergrößter Wichtigkeit, Ihre darniederliegenden Abwehrkräfte in möglichst kurzer Zeit wieder aufzubauen durch richtige Nahrung und geregelten Schlaf.

Dazu trägt bei, Ovomaltine Ihrer täglichen Nahrung hinzuzufügen und zu Ihrem Schlummertrunk zu machen.

Auf wissenschaftlicher Grundlage, aus den besten natürlichen Rohprodukten hergestellt, enthält Ovomaltine einen außergewöhnlichen Reichtum an allen denjenigen Nährstoffen, welche dem Körper nötig sind, um seine Reserven an Lebenskraft und höchstmöglichster Widerstandsfähigkeit Infektionen gegenüber zu stärken. Infolge ihres Wohlgeschmackes ist Ovomaltine beliebt bei jedermann. Zudem ist sie sehr leicht verdaulich.

Aus allen diesen Gründen ist Ovomaltine das in der ganzen Welt empfohlene Nährgetränk. Um Gesundheit, Kraft und Lebensfreude zu geben und zu erhalten, steht Ovomaltine an erster Stelle.

Grippezeit! sofort gurgeln mit Sansilla dem Gurgelwasser für unser Klima schützt vor Ansteckung.
Originalflaschen à Fr. 2.25 u. 3.50. Erhältlich in Apotheken 523

Das Mütter- und Säuglingsheim INSELHOF
Zürich 8, Mühlebachstr. 158
nimmt für den im Frühjahr beginnenden, zweijährigen Kurs in Säuglings- u. Wochenpflege noch einige Töchter auf. Anerkannte Schule des Wochen- und Säuglingspflegerinnen-Bundes. 1258

Für die kalte Jahreszeit wählen immer mehr Hausfrauen als Familiengetränk den gesunden und bekömmlichen VOLG-Apfeltee
Erhältlich in Lebensmittelgeschäften
Verband ostschweiz. landwirtschaftl. Genossenschaften (V.O.L.G.) Winterthur

Haushaltungsschule Zürich
Sektion Zürich des Schweiz. Gemeinnützigen Frauenvereins.
Koch- und Haushaltungskurse
für Interne.
Dauer 5½ Mte. **Beginn** ca. **20. April 1937** und **20. Oktober 1937.**
Prospekte. Auskunft täglich 10—12 und 2—5 Uhr durch das Bureau der Haushaltungsschule, Zeltweg 21a.
P 5758 Z

Original Schwabenland sollte auch Ihre Marke sein
Sie werden bestimmt mit unsern Qualitäts-Artikeln für Küche und Haus zufrieden sein! Machen Sie einen Versuch!
Schwabenland & Co. A.G.
Zürich, St. Peterstraße 17, Telephon 53.740

Evang. Töchterinstitut Horgen
Koch- und Haushaltungsschule
Gegründet 1897
Auf Wunsch Unterricht in Fremdsprachen u. Musik.
Kursbeginn: 1. Mai und 1. November. Halb- und Ganz-Jahreskurse. Staatl. subventioniert. Dipl. Lehrkräfte. Verlangen Sie bitte ill. Prosp. P5291Z

Flechten
jeder Art auch Bartflechten, Hautausschläge, frisch und veraltet, beseitigt die vielbewährte Flechtensalbe „Myra". Preis kleiner Topf Fr. 3.—, gr. Topf Fr. 5.—. Zu beziehen durch die Apotheke Flora, Glarus. OF 14228 Z

Locarno-Monti
Pension Olanda (Walter)
Herrl. staubfreie Lage. Südzimmer m. fließend. Wasser und Balkon. Park m. Sonnenbad. Pension Fr. 6.50. Auch Pauschalpreise. Telephon 27

Jahresberichte
liefert prompt und billig
Buchdruckerei Winterthur A.G

„Comme chez-nous"
Foyer für junge Mädchen. Unweit Schulen und Zentrum. - Komfort. Garten. - Mässige Bedingungen.
Frl. de Rougemont, Lausanne
Chemin Trabandon 7, Tel. 22.544.

Heilpädagog. Mädchenheim
Haushaltungsschule St. Stephan im Simmental
für entwicklungsgehemmte, schulmüde, schwierige Mädchen von 12 bis 20 Jahren. — 10 Plätze.
Die Leiterin: J. Naumann.